

DRECK

IM TIROLER VOLKSKUNSTMUSEUM

Ausstellung

TIROLER VOLKSKUNSTMUSEUM INNSBRUCK

24. Mai bis 3. November 2013

Impressum:
Herausgeber
Direktor PD Dr. Wolfgang Meighörner
Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesellschaft m.b.H.
6020 Innsbruck, Museumstraße 15
© 2013 Tiroler Landesmuseen-Betriebsgesellschaft m.b.H.

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Herausgebers urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sowie die Bildrechte sind die Autoren verantwortlich.

Ein herzlicher Dank an alle, die zum Gelingen des Bandes beigetragen haben.

Grafische Gestaltung, Umschlag
daz* design und grafik, Innsbruck

Druck und Vertrieb
Tappeiner, Industriezone 6, I-39011 Lana, www.tappeiner.it

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
ISBN 978-88-7073-749-3

AUSSTELLUNG

KONZEPT UND GESAMTLEITUNG
Herlinde Menardi und Karl C. Berger

OBJEKTBETREUUNG
Bernhard Frotschnig

BESUCHER-KOMMUNIKATION
Angelika Schafferer und Christina Konle, Heidi Kurz

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT & PRESSE
Sigrid Wilhelm, Theresia Jeschke, Alexandra Hörtler

RESTAURIERUNG
Peter Haag

AUSSTELLUNGSBAUTEN
Hannes Würzl (Leitung), Oswald Gleirscher,
Walter Kelmer, Marcus Steurer, Martin Vögele
Bernhard Weber, Franz Zangerl

AUSSTELLUNGSARCHITEKTUR
Barbara Lanz und Sonja Mitterer,
www.bauforschung-tirol.com

GRAFISCHE GESTALTUNG, AUSSTELLUNGSGRAFIK
Irene Daz, daz* design und grafik, www.dazdesign.at

TONINSTALLATION
Philipp Huber, Roppen, www.philipphuber.at

LEIHGABEN
Apothekenmuseum Winkler, Innsbruck
Heimatismuseum Seefeld
Museum Tiroler Bauernhöfe, Kramsach
Private Leihgeber
Stadtarchäologie Hall
Stadtmuseum Klausen
Straßenbauhöfe, Stadt Innsbruck
Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Verein Pesthaus

BUCH ZUR AUSSTELLUNG

Die Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung
DRECK, die im Tiroler Volkskunstmuseum
vom 24. Mai bis 3. November 2013 gezeigt wird.

REDAKTION
Herlinde Menardi
Karl C. Berger

LEKTORAT
Ellen Hastaba

BEITRÄGE
Karl C. Berger, Innsbruck
Bernhard Hupfaut, Innsbruck
Georg Jäger, Sellrain
Gertraud König, Innsbruck
Claudia Mark, Innsbruck
Herlinde Menardi, Piburg
Sabine Merler, Innsbruck
Peter Morass, Innsbruck
Lukas Morscher, Innsbruck
Christoph Neuner, Innsbruck
Richard Norz, Thaur
Evelyn Reso, Meran
Christian Stadelmann, Wien
Martin Scharfe, Marburg
Barbara Stocker, Bruneck
Gerhard M. Tarmann, Innsbruck
Barbara Thaler, Innsbruck
Annegret Waldner, Innsbruck

SEKRETARIAT
Heidi Kapferer

FOTOGRAFIE
Brigitte und Gerhard Watzek, Hall i. T.
www.watzek-photografie.com



In Zusammenarbeit mit dem Ausstellungsprojekt "HYGIEIA" – Kulturgeschichte der Hygiene
(Pharmaziemuseum Brixen, Stadtmuseum Klausen, Frauenmuseum Meran)

INHALT

VORWORT Wolfgang Meighörner	7	LAUSKAMM, ESSIGWASSER UND BRENNESSELWURZ Einblicke in die Haarpflege der ländlichen Bevölkerung Südtirols im 20. Jahrhundert Barbara Stocker	120
GEDANKEN ZUM DRECK Herlinde Menardi und Karl C. Berger	8	DIE ZAHNBÜRSTE Christian Stadelmann	128
DER DRECK DER WELT Vorüberlegungen zu einer Theorie des Unappetitlichen Martin Scharfe	22	DIE SEIFE Von der Faszination der Zersetzung Sabine Merler	138
DAS BAD, DER MÜLL UND DAS MUSEUM Assoziationen zur Reinheit und Unreinheit in der Kunst Claudia Mark	42	REINIGEN, PFLEGEN, BEDUFTEN Schönheit durch Seife Sabine Merler	146
AM ANFANG WAR DER DRECK – AM ENDE AFFENSCHIESS Gerhard M. Tarmann und Peter Morass	52	SELLRAIN – DAS „TAL DER WÄSCHERINNEN“ Ein historisch-volkskundlicher Abstecher in die Sellrainer „Nixen- und Nymphen Heimath“ Georg Jäger	152
„DIE UNREINLICHKEIT DER GASSEN UND STRASSEN“ Aspekte der Abwasser- und Müllbeseitigung in Innsbruck Bernhard Hupfau & Lukas Morscher	64	SAUBERE MILCH Richard Norz	162
UNFLÄTIGKEITEN Wider die „wohlanständige Rede“ Gertraud König	74	FREUNDESKREIS PESTHAUS INNSBRUCK Verein zur Erforschung der Geschichte von Gesundheit und Krankheit der Menschen in Tirol und der Alpenregion Christoph Neuner	168
FETZKACHELN, SOACHRINNEN, RAGGELKNECHTE Kleine Tiroler Klosgeschichte Evelyn Reso	82	Autorenverzeichnis	173
GESUNDE KUNST – KONTROLLIERTE SAUBERKEIT Eine kleine Geschichte der medizinischen Hygiene Barbara Thaler	92		
BADEFREUDEN Herlinde Menardi	102		
„DIE SONDERBAREN PADSTUBEN ... SIND VERBOTEN“ Annegret Waldner	112		



VORWORT

Antiseptische Handwaschpasten, regelmäßiges Duschen, perfekte medizinische Versorgung, Waschmaschinen im Dauereinsatz, ja sogar meist mit bestem Trinkwasser sauber geputzte Autos – so stellt sich unsere Umgebung heute dar, so strahlend sauber dürfen wir heute leben. So sauber sogar, dass sich Krankheitsbilder einstellen, die auf eine mangelnde frühkindliche Immunisierung aufgrund allzu peinlicher Sauberkeit hinweisen. Dass dem nicht immer so war, erfahren wir heute bestenfalls aus Berichten aus der Vergangenheit oder über die Medien aus Gegenden, die wir geneigt sind, als rückständig zu bezeichnen.

Dass die heutige Situation aber die Ausnahme ist und die Absenz der Hygiene, der Verfügbarkeit von sauberem Wasser, medizinischer Versorgung und vielem anderem mehr die Regel war (und ist), können und wollen wir uns heute kaum noch vorstellen. Insbesondere das ausgehende Mittelalter ist als ein herausragendes Beispiel von Schmutz, Dreck und Unrat und dem Umgang damit in unserem Bewusstsein verankert. Und großzügig gehen wir davon aus, dass die Menschen der Zeit gar keine Vorstellung von Ursache und Wirkung hatten; eine irriige Meinung, wie jüngere Forschungen belegen.

Mit der Ausstellung „Dreck“ setzt das Tiroler Volkskunstmuseum seine Reihe mit Ausstellungsinhalten aus zeitlich übergreifenden Themen zur Alltagswahrnehmung fort und kommt so der Anforderung nach, übergreifende Ansätze auf vorwiegend lokal basierendem Material zu bearbeiten und zu verdeutlichen. Fußend auf den großartigen eigenen Beständen, ergänzt aus den anderen Beständen der vielfältigen Sammlungen im Bereich der Tiroler Landesmuseen entsteht so ein facettenreiches und vielschichtiges Bild eines häufig verdrängten Themas.

Ich danke den Kollegen Dr. Herlinde Menardi und Mag. Karl C. Berger aus dem Volkskunstmuseum, die einmal mehr mit Sachverstand, Gespür und dem unverzichtbaren Elan ein Thema aufgegriffen haben, das sich schon eo ipso eher der Bearbeitung zu entziehen scheint, denn wer greift schon gerne in den Dreck? Die beiden haben es gewagt, und so kann heute einer hoffentlich großen Besucherschar eine spannende Übersicht über die Hygiene und deren Entwicklung gezeigt werden – und das Ganze, ohne sich die Hände schmutzig zu machen. Schade eigentlich ...

PD Dr. Wolfgang Meighörner
Direktor der Tiroler Landesmuseen



Geldscheißer, Gröden, 2. Hälfte 19. Jahrhundert, TVKM, Inv. Nr. 1321

GEDANKEN ZUM DRECK

Herlinde Menardi und Karl C. Berger

EDLER DRECK

Manche reagierten freudig überrascht, andere kopfschüttelnd amüsiert, wieder andere schienen etwas peinlich berührt zu sein: Gerade im Tiroler Volkskunstmuseum plane man, Dreck auszustellen. Ausgerechnet hier, wo das Schöne, Repräsentative und Ästhetische der Kultur präsentiert wird, sollte die schmutzige Kehrseite der Kultur in den Mittelpunkt gestellt werden. Ausgerechnet hier? Ja, ausgerechnet hier! Gerade im musealen Umfeld des Herausgeputzten und Repräsentativen ist der Blick auf das Abgründige, Dreckige, Wertlose, Stinkende und Schmutzige überaus lohnenswert. Außerdem passt dieses Thema wohl zu keiner anderen Stadt besser als zu Innsbruck: Der Stadtteil St. Nikolaus wird hierzulande „Koatlacken“ – also Kotlache – genannt, während in Hötting, einem weiteren Stadtteil, die „Surtaucher“ daheim sind (Sur = Gülle, Jauche). Glaubt man Beda Weber, scheinen die Tiroler tatsächlich eine besondere Affinität zum Dreck und zum Schmutz zu haben. Der Geistliche wollte zwar das „Alpleben“ im Grunde als „poetisch“ betrachtet wissen, doch gleichzeitig meinte er: „ebenso widerlich ist der Schmutz und die Unreinlichkeit der Alpleute. Sie tragen den ganzen Sommer ein einziges Hemd, und setzen ihren Stolz darin, allen Mitgenossen den Vorrang des unflätigsten Hemdes abzugewinnen, namentlich bei der Heimfahrt, wo sie den ekelsten Schmutz als Beweis rüstiger Alpentätigkeit selbstgefällig zur Schau tragen. Gegen das Ungeziefer schützen sie sich durch den Rauch der Alphütten und eine eigene Salbe, so gut es geht. Die Heimfahrt ist ein sehenswerter Zug, ein Gemisch von wahrhafter Poesie und abstossender Unnatur.“¹ Denkt man an die heute in Tirol mitunter touristisch vermarkteten Almbetriebe, ist ein Schmunzeln über diese fast 200 Jahre alten Worte wohl schwer zu unterdrücken. Doch in Beda Webers Ausführungen ist mehr zu finden als nur ein skurriler Hinweis auf Dreck und Schmutz. Einerseits erklärt der Autor, dass das Ästhe-

tische und das Dreckige zusammen gedacht werden müssen. Andererseits verweist er auf eine soziale Dimension des Phänomens: Dreckigsein galt als Beweis für Fleiß und Arbeitseifer, war solchermaßen eine Frage von Prestige und damit auch der Entlohnung. Dreck hat also nicht nur eine wertlose, ungeliebte Seite: Schon in Grimms „Tischlein deck dich“ mutiert der dreckige Kot zur glänzenden Münze. Seit fast hundert Jahren ist auch das Tiroler Volkskunstmuseum im Besitz eines solchen märchenhaften Dukatenscheißers. Das kleine, geschnitzte Holzfigürchen aus dem Grödenal versucht seit seiner Entstehung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Geldstück herauszupressen, doch war sein Bemühen bislang vergebens. Dieser Umstand mag auch nicht weiter bekümmern, zumal die absonderliche Figur es gerade dadurch schafft, den Gegensatz zwischen dem Wertlosen mit dem Wertvollen visuell eindrucksvoll zu vereinen. Die Beurteilung, was unnützer Dreck sei, ist eine Frage des Standpunkts bzw. eine kulturelle, soziale und historische Frage: Für Archäologen ist der Fund von Fäkaliengruben und Latrinen meist ein Anlass zur Freude, verbergen sich doch in diesen auch zur Abfallentsorgung verwendeten Aborteinrichtungen oftmals die interessantesten Funde. Naturwissenschaftler können durch Losungen, den Ausscheidungen von Wildtieren, auf Tierart, Population und Verbreitung schließen. Tierische Exkrememente waren als Rohstoff für viele Handwerksberufe wichtig. Hafner verarbeiteten Kuhdung ebenso, wie Gerber menschlichen Urin oder Hundekot zum Weichmachen des Leders benützten. Selbst in einigen Kunstwerken verbergen sich menschliche Ausscheidungen, war doch bis ins 18. Jahrhundert hinein Urin wichtiger Grundstoff zur Herstellung von Farben, insbesondere von Indigoblau. In anderen Ländern, etwa in Teilen Indiens, wird tierischer Dung auch als Brenn- und Baumaterial verwendet: Hierzulande dient er als wichtiger und nährstoffreicher Dünger für die Felder. Durch den „Black Ivory-Kaffee“, der aus

dem Dung mit Kaffeebohnen gefütterter Elefanten herausgeklaut wird, wird er gar zur kostbaren Delikatesse. Kaum etwas aber bringt die Wertschätzung von Dreck und Mist besser zum Ausdruck, als jene Anekdote, die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Oberpfalz erzählt wurde: Als sich Kaiser Franz Josef I. einmal mehrere Tage in Regensburg aufhielt, beobachtete er einige Arbeiter, die eine Brücke reinigten und dabei „Koth und tierische Excremente“ in die Donau warfen. Der Kaiser war darüber sehr irritiert und verwundert, – doch nicht etwa wegen der Verschmutzung des Wassers. Er beklagte vielmehr die Vergeudung dieses „kostbare[n] Material[s] auf so leichtsinnige Weise“, weshalb er den Vorstand des landwirtschaftlichen Kreiskomitees zur Rede stellte: Ein Bauer müsse, so der Monarch, „auf seine Dungstätte dieselbe Sorgfalt verwenden, wie auf seine Frau und Kinder“. Mahnend habe seine Majestät schließlich an das „landesübliche“ Sprichwort erinnert: „Christus ist Mistus.“²

VIELSEITIGER DRECK

Wie dieser Rundumblick zeigt, ist Dreck ein überaus vielschichtiges Phänomen. Das Wort selbst wird in vielen Zusammenhängen gebraucht. Schon das mittelhochdeutsche Wort „drëck“ zeichnete sich durch eine breite Bedeutungspalette aus: Es konnte Fäulnis, Abfall oder Kehricht bedeuten, aber auch Dünger, Mist und (menschlichen) Kot. In Zedlers Universallexikon ist zu lesen, dass Dreck „nicht nur allen Unrath“ meint, der „in denen Strassen, Höfen und auf allen Fuß-Böden von der Feuchtigkeit mit untergemengten Erd-Theilen und der gleichen entsteht; sondern es wird auch darunter derjenige Ueberbleibsel von denen genossenen Speisen verstanden, dessen sich so wohl die Menschen als Vieh nach dem vorher zurück gebliebenen Lebens- und Nahrungs-Saffte durch den gewöhnlichen Gang erleichtern, welches alles zusammen wieder ein gutes Mittel giebet, die Felder fruchtbar zu machen.“³ Wie das Wort „Scheiße“ wird Dreck umgangssprachlich als abwertende Interjektion und als Schimpfwort gebraucht. Beide Wörter können zu „Scheißdreck“ verbunden werden, ohne dass sich der eigentliche Sinngehalt ändert. Diese Fäkalwörter können Ausdruck eines Missgeschicks, einer Verzweiflung, eines Fluches, einer Verärgerung und Frustration sein; sie können

auch jene Phänomene und Entwicklungen, die abseits des gesellschaftlichen Ideals oder der Norm stehen, verächtlich bewerten.

Diese Zeilen deuten an, wie schwierig es ist, sich wissenschaftlich mit Dreck zu beschäftigen. Über Dreck zu reden oder zu schreiben ist vielen unangenehm. Ihn und seine umgangssprachlichen Varianten zu benennen, kann als derb oder grob gelten. Doch deutet gerade dies auf überdeckte Randbereiche bzw. ungern betrachtete Kehrseiten der Kultur hin. Oder anders formuliert: Das, was wir heute als Kultur bezeichnen, ist zwar nicht das Gegenteil von Dreck, definiert sich doch ganz wesentlich durch die Abgrenzung vom Dreck.⁴ „Inter faeces et urinam nascimur“ wird dem Philosophen und Kirchenvater Augustinus in den Mund gelegt: „Zwischen Kot und Urin werden wir geboren.“⁵ So verstanden würde der Trennungsprozess des Menschen von dem ihn umgebenden Dreck schon bei der Geburt beginnen. Tatsächlich haben Kinder noch einen ganz eigenen Umgang mit Dreck, Schmutz und Schlamm: Wie lustvoll können sie in Matsch hüpfen, wie begeistert ist ihr Wühlen in der Erde, wie wohl fühlen sie sich, wenn sie auf und auf dreckig sind – und wie ungern lassen sie sich säubern. Dies mag ein Grund dafür sein, weshalb auch jene Kinderbücher und -filme, in denen Unordnung oder Schmutz oder das Aufbegehren gegen Sauberkeitsnormen eine wichtige Rolle spielen, besonders beliebt sind. Pummuckl, der in einer Episode eine eigene Dreckschublade bekommt, ist am liebsten schmutzig und lässt sich nur widerwillig waschen. Pippi Langstrumpf wäscht schmutziges Geschirr nicht etwa ab, sie stopft alles in eine Kiste. Der Kleine Maulwurf will herausfinden, wer ihm auf den Kopf gemacht hat. Schließlich sind da noch die Olchis, die in Schmuddelfing leben, im Müll baden und sich gerne mit Matschknödeln bewerfen. Kinder müssen die Verhaltensnormen der Erwachsenen erst mühevoll erlernen: Eine der ersten Lektionen ist die Erkenntnis, dass das lustvolle Rühren im eigenen Kot „Pfui!“, „Wäh!“, „lih!“ oder „Gaga!“ ist. In der analen Phase ist der Säugling auch erstmals mit dem Willen anderer konfrontiert, die das Sauberwerden oder Trockenwerden als „gut“ beschreiben, jede Fehlleistung aber beklagen. Selbst harmlose Kinderspiele, wie der



Wasserkanne mit Susanna im Bade, 1. Hälfte 17. Jahrhundert, TVKM, Inv. Nr. 13250



Tischkehrwisch mit verschiedenen Bürsten, Spätes 17. bis 19. Jahrhundert, TVKM, F2684, 12278, 7389, 21754, 12277

Schwarze Peter, tragen dazu bei, dass wenige Jahre später selbst das einst enthusiastische und freudvolle Herumhüpfen in Pfützen, Schlamm oder Matsch als nicht mehr normgerecht eingestuft wird: Alles ist Dreck geworden.

INTIMER DRECK

Man lernt, Dreck zu ignorieren, zu verbergen oder sogar zu verdrängen. Dies geschieht oft heimlich und unbewusst, dass wir Veränderungen kaum wahrnehmen (wollen): Die hierzulande noch vor wenigen Jahrzehnten vorherrschenden Flachspüler, bei denen unsere Ausscheidungen vor dem Betätigen der Spüle sichtbar auflagen, sind in den Toiletanlagen durch Tiefspüler ersetzt worden. Der Kot fällt nun direkt in das Wasser des Siphons, wodurch er schnell aus dem Gesichtsfeld verschwindet und der entsprechende Geruch reduziert werden soll. Um stinkende Gerüche oder sichtbare Spuren zu überdecken, sind die Klosteine eingefärbt und sollen entsprechend ihrer Färbung nach Zitrone oder nach

Ozean duften. WC-Sprays geben schließlich süßliche Lavendel- oder Vanilledüfte ab und eliminieren dadurch die letzten Geruchsspuren der Verdauung. Fast könnte man behaupten, man müsse sich selbst für die eigenen Ausscheidungen schämen. Vor diesem Hintergrund ist die Anekdote jener Alpbacher Bäuerin umso erstaunlicher, die in den 1960er Jahren mit reschen Schritten das hölzerne Plumpsklo ihres Hofes aufgesucht habe.⁶ Dass im „Häusl“ bereits ein Gast des Hauses mit heruntergelassenen Hosen saß, soll das Weiblein nicht gestört haben. Für sie bedeutete es offenbar nichts Anstößiges, sich auf den Abtritt neben den verdutzten Mann zu setzen, um ihre Notdurft zu verrichten und sogleich ein Gespräch mit dem Gast zu beginnen. Ob sich diese als humorvolle Skurrilität erzählte Episode tatsächlich so zugetragen hat, sei dahingestellt. Sie zeigt auf jeden Fall, dass die Kulturgeschichte des Drecks auch eine Geschichte des veränderten Peinlichkeits- und Schamgefühls ist. Für die Bäuerin war der Gang auf das Klo Teil des sozialen und



Frauenschuhe mit Eisenstollen, 19. Jahrhundert, TVKM, Inv. Nr. 27276

kommunikativen Miteinanders, wie es lange Jahrhunderte üblich war. Jedoch entbehrt die Anekdote nicht eines derben Humors, der vielen solchen Fäkalgeschichten eigen ist und sich schon im Spätmittelalter literarisch niedergeschlagen hat. Er findet sich beim Veilchenschwank des Neidhart von Reuental, bei Streichen Till Eulenspiegels und ist auch im Fastnachtsspiel „der scheißend“ von Vigil Raber zentrales Thema. Solche Texte haben sicherlich schon damals Ekelgefühle ausgelöst, insbesondere dann, wenn vom Essen von Kot berichtet wurde. Dieses Tabu ist durch Donatien Alphonse François de Sade in seinem Hauptwerk „Die 120 Tage von Sodom“ ins Sexuelle verkehrt worden. Tatsächlich zeigen Dreck und Sexualität einige erstaunliche Gemeinsamkeiten. Badeszenen, wie jene der Susanna im Bade, aber auch Bilder von urinierenden Damen waren als erotische Darstellung begehrt. Welche Bedeutung in diesem Zusammenhang der körpereigene Geruch hat, wird durch die französischen Worte „Ne te lave pas, je reviens – Wasche

dich nicht mehr, ich komme bald zurück“ deutlich. Sie sollen von Napoleon Bonaparte stammen, der sie während der Ägyptischen Expedition an seine Joséphine gerichtet haben soll.⁷ Vielleicht ist in dieser Verbindung auch ein Kern jener Legende zu suchen, die Jacobus de Voragine in der Legenda Aurea niederschrieb: Thais sei eine ebenso schöne, wie lüsterne Kurtisane gewesen, die viele junge Männer in die Armut gestoßen hätte. Von einem Mönch bekehrt, soll sie drei Jahre lang in einer versperrten Kammer zwischen ihren Exkrementen gelebt haben. Das Vegetieren im Kot wird hier zur büßenden Reinigung der Seele und christlichen Metamorphose. Ausscheidungen galten als niedriger Ausdruck der Körperlichkeit. Während der Himmel als vollkommen sauber und rein, die Muttergottes gar als Immaculata gedacht wurde, waren Teufel und Hölle durch die Flammen der Verdammnis und insbesondere durch Dreck, Kot und Gestank geprägt: Goethe lässt Mephisto in Faust deshalb als „Spottgeburt von Dreck und Feuer“ verhöhnen. Aus dieser

Perspektive heraus erscheint das Verhältnis einiger Heiligen zum Dreck auf den ersten Blick etwas eigenartig. Schon in der Spätantike, als sich die jüdische Sekte des Christentums zur beherrschenden Religion gemausert hatte, zeigten sich viele ihrer herausragenden Vertreter als überaus dreckige Zeitgenossen – und werden gerade deshalb heute als Heilige verehrt: Einsiedler wie Hieronymus und seine Anhängerin Paula von Rom waren keine Anhänger großer Körperwäsche. Über Antonius den Einsiedler wurde gar berichtet, er „wusch seinen Körper nicht mit Wasser, um den Schmutz zu entfernen, badete die Füße nicht, oder ließ es sich auch nur gefallen, sie ohne Not in das Wasser zu tauchen.“⁸ Für diese Heiligen war äußerliche Körperpflege Ausdruck irdischer Eitelkeit, ihnen ging es um eine innere Reinheit: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen“, erklärte Jesus (Mk, 7,15). Vielmehr käme das Unheilvolle und Unreine „aus dem Herzen der Menschen“ (Mk, 7,21). Diese Meinung hatte gravierende Folgen, fetzte sie doch fast alle rituellen Reinheitsgebote vom Tisch und führte zu einer Andersbewertung von Dreck und Schmutz – obwohl oder gerade weil Jesus selbst kein Wort über die Reinigung des Körpers verlor. Die Reinigungsrituale im Christentum verkümmerten auf ein leichtes Benetzen mit Weihwasser, selbst das Ritual der Taufe spart heute mit dem reinigenden Nass.

REINER DRECK

Das regelmäßige und intensive Waschen des Körpers mit Wasser konnte sich nur langsam als gesellschaftliche Norm durchsetzen. Die Veränderungen im Umgang mit dem Dreck nehmen ihren Ausgangspunkt im der frühen Neuzeit. Im 16. Jahrhundert wurden erste Reinlichkeitsvorschriften artikuliert. Sie entstanden auch aus der Erfahrung großer Epidemien heraus und sollten die Städte vor weiterer Verunreinigung schützen. Benimmbücher sind Indikatoren der sich verändernden Hygieneideale. Bis ins Mittelalter hinein galt die menschliche Haut als durchlässige Membran, welche den menschlichen Körper mit seiner Umwelt verband. Durch häufiges Waschen würde Wasser in den Körper eindringen, wodurch der Säftehaushalt aus dem Gleichgewicht geraten würde. Im Krankheitsfall ließ man sich deshalb zur Ader-

man nahm Abführmittel ein, man versuchte zu erbrechen oder trachtete sonst wie, den Ausgleich wieder herzustellen. Paracelsus empfahl, dass man gegen verschiedenste Krankheiten, auch die Pest, Mist und Menschenkot auflegen sollte. Die „Heylsame Dreckapotheken“ des Kristian Franz Paulini erklärte noch im 18. Jahrhundert, wie durch „Koth und Urin Fast alle / ja auch die schwerste giftigste / Kranckheiten und bezauberte Schäden vom Haupt biß zu den Füßen“ bekämpft werden könnten.⁹ Die Sauberkeit des Körpers oder die Hygiene der Verbände waren dementsprechend zweitrangig. Während der Barockzeit trachtete der Adel danach, Dreck durch Puder, Perücke oder Parfum zu kaschieren und zu überdecken: Erst mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert beginnt das Zeitalter der modernen Sauberkeit. Die Auswirkungen und Veränderungen waren tiefgreifend: Im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verschwanden die einst offenen Abwasserbäche in den Untergrund; öffentliche Bäder entstanden, die Wasserversorgung wurde sukzessive derart verbessert, dass es heute nicht mehr vorstellbar ist, kein fließendes Wasser im Haus oder in der Wohnung zu haben. Stadt und Land unterschieden sich nun insbesondere im Umgang mit Sauberkeit und Hygiene. Dies wird beim Lesen der damals entstandenen Reise-, Wander- und Landschaftsbeschreibungen deutlich, sind doch in vielen Texten kuriose Anekdoten, die die hygienischen Zustände beschreiben, eingeflossen. „Aus dem Dunkel einer rauchigen Küche“, schrieb Adolf Pichler nach einem Besuch in einem Wipptaler Wirtshaus, „kam mir ein Wesen entgegen, starrend vor Schmutz und die Haare zerzaust, daß ich unwillkürlich an die Genossen des verlorenen Sohnes dachte. Da verging mir der Appetit für Suppe und Mehlspeise und ich war herzlich froh, als ich von Fischen und Eiern hörte. Den einen konnte man die Haut abziehen, die anderen aus der Schale essen. Indes die Nacht sollte bestrafen, was ich mittags durch Ekel gesündigt [...]“¹⁰ Solche Zeilen sind durch den stereotypen Blick des Stadtbürgers formuliert und überzeichnen dementsprechend die tatsächliche Situation. Schließlich soll der Leser auch unterhalten und erheitert werden. Nichts desto weniger zeugen sie von einer Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Hygieneideale. Dies ist freilich auch in der Gegenwart so, man denke an das heute verbreitete Tragen eines Mund-



Flohsuche, Genrefigur, Mitte 19. Jahrhundert, TVKM, Inv. Nr. 22783

schutzes in Japan. „Kultur in ihrem weitesten Sinne ist das, was dich zum Fremden macht, wenn du von daheim fort bist“,¹¹ erklärte Philip Bock. Durch den Fokus auf Dreck und Schmutz werden gesellschaftliche Tendenzen und kulturelle Unterschiede offenbar: Wenn heute beispielsweise selbst in bäuerlich dominierten Dörfern der Ärger ob des Dungs, den Weidetiere auf den Straßen hinterlassen, groß ist, weist dieses Aufbegehren auf eine gewandelte Sozialstruktur eines Dorfes hin. Die hygienischen Ansprüche änderten sich fortlaufend: Keimfreiheit wurde im späten 20. Jahrhundert als Werbewort entdeckt, vollkommen keim- oder staubfreie Räume sind bei der Herstellung von Computerchips essentiell geworden. Man ist also geneigt, die Kulturgeschichte der Hygiene als linearen, evolutionären „Prozess der Zivilisation“ (Norbert Elias) zusehen. Die Ausstellung „Dreck“ im Tiroler Volkskunstmuseum soll auch zeigen, dass dies nicht immer so gesehen worden ist und zu verstehen ist.

GEMEINSAMER DRECK

Am Beginn der Ausstellung steht die kindliche, spielerische Freude am Dreck. Sie leitet zur künstlerischen Interpretation über und führt über das naturwissenschaftliche Sammeln tierischer Losungen zum Nutzen von Dreck als Dünger. Küche und Schlafkammer werden nicht nur im Hinblick auf häusliche Reinlichkeit untersucht; beide Räume waren auch Wohnort von Tieren: Während im einen im Winter auch Hühner gehalten wurden, damit sie weiterhin Eier legten, waren die tierischen Gäste im zweiten Raum unerwünscht. Hier tummelten sich Maus, Floh, Wanze und Laus. Mit Fokus auf den Lokus wird der Blick auf die Kulturgeschichte des Klos, des Toilettenpapiers und der Klogerüche gelenkt. Das Parfümieren bzw. Kaschieren und Überpudern des Drecks führt zur Verbindung von Dreck, Sauberkeit und Erotik. Der zweite Teil der Ausstellung widmet sich der Reinheit. Die Körperhygiene mit dem Waschen, der Rasur oder der Zahnhygiene führt zum Waschen der Wäsche, zum Putzen des Hauses und zur öffentlichen Sauberkeit. Als höchste Stufe der Reinheit aber stehen sich die medizinische Hygiene und die religiöse Reinheit gegenüber. Der Begleitband zur Ausstellung geht über das eigentliche Thema hinaus. Verschiedene Autoren haben versucht, unterschiedliche Kontexte aufzuzeigen.

Eine Schwierigkeit bei der Präsentation war die Objektauswahl: Zwar lassen sich im Prinzip zahlreiche Themenfelder ausmachen; doch nicht für alle sind in der Sammlung des Museums auch Objekte zu finden. Davon abgesehen sind die meisten musealen Objekte gereinigt und solchermaßen vom Dreck befreit. Selbst auf Mistschlitten und Gülleschöpfern waren kaum Spuren ihrer Verwendung zu finden. Durch Leihgaben vom Museum Tiroler Bauernhöfe in Kramsach konnte dieses Manko kompensiert werden. Weitere Leihgaben kamen vom Heimatmuseum Seefeld, dem Stadtmuseum Klausen, dem Apothekenmuseum Winkler, dem Verein Pesthaus, dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (von der Älteren Kunstgeschichtlichen Sammlung, der Bibliothek, der Modernen Galerie) sowie von privaten Leihgebern. Die Frage, wie Dreck aussieht, welche Farbe er hat und wie er als Ausstellungssujet visualisiert werden soll, hat Irene Daz gelöst. Das freudvolle Herumhüpfen im Matsch soll die Ambivalenz des Drecks zum Ausdruck bringen. Die Gestaltung der Ausstellung haben Barbara Lanz und Sonja Mitterer entwickelt. Ihre Idee orientiert sich an der Struktur von Wäscheleinen und verbindet somit Dreck und Reinlichkeit. Für den akustischen und duftenden Kontext war schließlich Philipp Maria Huber verantwortlich. Mit dem Innsbrucker Verein Pesthaus gab es im Vorfeld der Ausstellungsvorbereitung konstruktive Gespräche. Diese waren ein Ausgangspunkt für den Entschluss, eine Ausstellung zu entwickeln, die sich dem Themenkomplex Schmutz und Sauberkeit widmen sollte. Durch die Vermittlung von Konrad und Herta Arnold eröffnete sich während der Vorbereitungsarbeiten ein Kontakt zum „Muzeum města“ (Stadtmuseum) von Ústí nad Labem/Aussig. Dort beschäftigte man sich mit einst berühmten Markenartikeln, die ihren Ursprung in der nordböhmisches Stadt hatten – u. a. auch mit der Elida-Seife, deren Werbegesicht der 1920er Jahre Verbindungen zu Innsbruck aufweist. Eine besondere Bereicherung und ein Glücksfall aber war schließlich, dass die Ausstellung „Dreck“ in das Projekt „Hygieia – Kulturgeschichte der Hygiene“ eingebunden ist. An dieser Ausstellungskooperation sind das Frauenmuseum Meran, das Pharmaziemuseum Brixen sowie das Stadtmuseum Klausen beteiligt. Entsprechend dem jeweils eigenen Zugang setzen die drei Museen unterschiedliche Schwerpunkte: Mit der



Scheuerlappen für grobes Metallgeschirr, 18. Jahrhundert, TVKM, Inv. Nr. 32521

Schau „Tierische Nachbarn. Ratte, Floh und Laus“ vermittelt das Museum in Klausen, wie der Mensch versucht hat, sich gegen unliebsame Mitbewohner und die durch sie übertragenen Krankheiten zu wehren. Im Frauenmuseum Meran setzt „Eine saubere Sache“ den Schwerpunkt auf die sich wandelnde Körperhygiene, insbesondere auf den weiblichen Körper, der auch als Projektion gesellschaftlicher Vorstellungen entworfen wird. Die Ausstellung weist darauf hin, dass Sauberkeit auch eine Frage der Geschlechterkonstruktion ist und dass die Sauberkeit weiblich ist. Anhand seltener, kurioser Objekte verbindet das Museum die Geschichte des privaten Bereichs der Körperhygiene mit der Geschichte Merans als Badekurort. Namensgeber für die Ausstellung in Brixen ist Josef Zoderers Buch „Das Glück beim Händewaschen“. Die Ausstellung ist, wie auch der italienische Titel „Mani pulite“ andeutet, breit angelegt. Sie zeigt nicht nur

Entwicklungen und Tendenzen der klinischen Hygiene; der Hinweis auf den ersten Kondomautomaten Brixens, der 1987 durch die Apotheke Peer aufgestellt worden war, erinnert an gesellschaftliche Diskurse, die nicht nur einst hitzig ausgetragen wurden, sondern bis heute nachwirken. Die Ausstellungskooperation ist nach der griechischen Göttin Hygiéia benannt. Sie war Patronin der Apotheker und Schutzgöttin der Gesundheit. Gesundheit aber ist nicht ausschließlich das Resultat der nach ihr benannten Hygiene; es gilt auch, was das Nachrichtenmagazin „Stern“ in einem Artikel über Allergien auf folgenden Punkt brachte: „Dreck macht gesund.“¹² So verweisen die Ausstellungen in Innsbruck, Brixen, Klausen und Meran trotz unterschiedlicher Schwerpunkte durch zahlreiche Themenfelder, Exponate und Ansätze aufeinander. Zumindest für diese Ausstellungskooperation ist der Dreck zum Bindeglied zwischen Nord- und Südtirol geworden.



Lois Weinberger, Ohne Titel, 1992, Foto: Matthias Herrmann

ANMERKUNGEN

- ¹ Weber, Beda: Das Land Tirol mit einem Anhang: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende, Bd. 3: Nebenthäler Vorarlberg, Innsbruck 1838, S. 536.
- ² Vereinigte Frauendorfer Blätter. Allgemeine deutsche Gartenzeitung, Obstbaumfreund, Bürger- und Bauernzeitung, Nr. 43, 2. November 1863, S. 346.
- ³ Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste [...], Halle–Leipzig 1734, Sp. 1415.
- ⁴ Vgl. Werner, Florian: Dunkle Materie. Die Geschichte der Scheiße, München 2011, S. 7.
- ⁵ Vgl. Pernlochner-Kügler, Christine: Körperscham und Ekel – wesentliche menschliche Gefühle, Innsbruck 2004, S. 220.
- ⁶ Freundlicher Hinweis von Otmar Kronsteiner, Innsbruck.
- ⁷ Für den Hinweis danken wir Josef Brugger, Matri. Obwohl das Zitat in verschiedenen Versionen bekannt ist bzw. publiziert wurde, ist die Ausgangsquelle unklar.
- ⁸ Zit. nach: Markschieß, Christoph: Körper und Körperlichkeit im antiken Mönchtum, in: Feichtinger, Barbara/Seng, Helmut (Hg.): Die Christen und der Körper. Aspekte der Körperlichkeit in der christlichen Literatur der Spätantike, Leipzig 2004, S. 189–212, hier: S. 194.
- ⁹ Paulini, Kristian Franz: Neu-vermehrte, Heylsame Dreck-Apothecke. Wie nemlich mit Koth und Urin Fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Kranckheiten, und bezauberte Schäden vom Haupt biss zun Füßen, inn- und äusserlich, glücklich curiret worden. Mit allerhand raren, so wohl nütz- als ergötzlichen Historien und Anmerckungen, auch anderen feinen Denckwürdigkeiten, nochmals bewährt, nun zum vierdten mahl um ein merckliches verbessert, und mit dem andern Theil vermehrt, Frankfurt a. M. 1734.
- ¹⁰ Pichler, Adolf: Aus den Tiroler Bergen. Ein Wanderbuch. Der Wanderungen I. Band, München 1907, S. 184.
- ¹¹ Bock, Philip K. (Hg.): Culture Shock, New York 1970, S. IX.
- ¹² <http://www.stern.de/gesundheit/gesundheitsnews/allergiestudie-dreck-macht-gesund-301361.html> (23.03.2013).